Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 48 (1944-1945)

Heft: 11

Rubrik: [Impressum]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 24.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

litt unter Sonne und Regen: die Sonne brannte sie aus, und Regengüsse verschwemmten sie, und nach wenigen Jahren war die Qualität des Waldbodens erheblich herabgesetzt. Gleich in den ersten Jahren setzte auch die Verunkrautung des Waldbodens ein, sodaß die jungen Baumkeimlinge, die mit viel Geld gezogen und gepflanzt wurden, zu ersticken drohten, und mit neuem Geldaufwand mußten die weiten Flächen wieder und wieder von den üppig wachsenden Unkräutern der Waldschlagflora gesäubert werden. Schließlich aber wuchs der Bestand empor. Aber viele Stämme kränkelten und zeigten nicht das erwartete Wachstum; denn gleichaltrige Bäume derselben Art, nämlich der Rottanne allein, sind im geschlossenen Bestand etwas Unnatürliches, Ungesundes. Pilzschäden stellten sich ein. Namentlich setzte die Rotfäule den Wurzeln und Stämmen der Fichte in reinem Bestand arg zu, während sie in gemischten Beständen bei Weitem nicht in derart bedrohlichem Maße auftritt.

Diese und andere Nachteile haben den Forstwirt veranlaßt, den Kahlschlag aufzugeben. Nur wenn verheerende Krankheiten größere Waldteile gefährden, ist ihm diese Maßnahme ein rettender Ausweg. Sonst aber gilt sie als verpönt.

Das herrschende Verfahren ist heute der Plenterbetrieb oder eine wesensverwandte Betriebsart. Dieser ist in allen wesentlichen Zügen das Gegenteil des vorhin geschilderten Kahlschlages. Es wird also nicht mehr kahlgeschlagen. Vielmehr sucht der Forstmann in seinem Wald die schlagreifen Stämme einzeln aus. Dadurch entstehen nur kleine Lücken im Laubdach. Aber durch sie flutet doch soviel Licht herein, daß die natürlich ausgestreuten Samen froh aufkeimen und einen gesunden Nachwuchs liefern, ohne daß durch künstliche Aufzucht und Bepflanzung nachgeholfen werden muß. Der Forstmann sucht aber nicht nur jene Bäume aus, die ihm das gesuchte Bauholz liefern, sondern er scheidet auch alle kränklichen und krummgewachsenen Stämme aus, die nach seiner Schätzung und Berechnung einen ungenügenden Ertrag liefern, desgleichen die faulenden und morschen Bäume, weil er in ihnen Nichtsnutze erblickt. Außerdem trifft er nach wohlerwogenem Plan eine Auslese, indem er jene Arten entfernt oder wenigstens zurückdrängt, die nicht oder nur in spärlicher Zahl erwünscht sind, während er die begehrten Holzarten begünstigt. Dabei hat er aber auf die natürlichen Lebensbedingungen, auf Boden und Klima, gebührend Rücksicht zu nehmen. Nicht jede Stelle unseres Landes bringt gerade diejenigen Holzarten hervor, die sich der Besitzer erträumt. Es hat keinen Sinn, eine bestimmte Zusammensetzung des Waldes erzwingen zu wollen; denn es heißt, mit der Natur zusammenzuarbeiten, nicht gegen sie. Einzig bei genauer Beachtung der naturgegebenen Lebensgrundlagen erzielt der Förster einen hohen Ertrag.

„Zurück zur Natur!" also heißt der Ruf, durch den sich der modern eingestellte Förster und Waldbesitzer soll leiten lassen. Dazu gehört auch, daß er sich nicht auf eine bestimmte Holzart festlegt, sondern eine natürliche Mischung anstrebt. Es hat sich gezeigt, daß das Leben in Mischwäldern sich in der Regel rascher, froher und gesunder gestaltet als in reinen Beständen. Auch hier hat sich eine Abkehr vom Kunstwald und eine Rückkehr zum Naturwald durchgesetzt. Und nicht zuletzt wird darauf geachtet, Gleichaltrigkeit zu vermeiden, also möglichst ungleichaltrige Bäume in einem Bestand zu vereinen. Das bewirkt, daß alle Stockwerke des Waldes, vom Boden bis an die Krone hinauf, von Bäumen aller Größen mit deren Laubwerte ausgenützt werden, während früher in den gleichaltrigen Fichtenwäldern die Stämme bis hoch hinauf nur mit abgedörrtem Geäst oder Astnarben bedeckt waren und vom Boden bis in die Krone hinauf kein Grün aufkam. Der einst tote Raum zwischen Boden und Kronenschirm ist heute wohl ausgenützter Lebensraum.

Bei den naturgemäßen Betriebsarten nützt der Wirtschafter, je nach Klima und Boden und der Eigenart des Baumes, zwei Verjüngungskräfte des Waldes aus: Die Samenbildung und Ausschlagskraft. Wenn sich ein Bestand ausgewachsener Bäume ausschließlich durch Saatgut natürlich vermehrt, spricht man vom Hochwald. Dagegen ergänzt sich der Niederwald durch Stockausschläge, indem aus seinem Wurzelstock Triebe „ausschlagen" und zu Bäumen werden. Die Verbindung beider Betriebsarten führt zum Mittelwald.

Die neue Forstwissenschaft hat gelehrt, daß der Wirtschafter der Natur ihre Verfahren abzulauschen hat. Versteht er es, sich diese zu eigen zu machen, so gewinnt er einen gesunden, ertragreihen und zugleich einen wirklich schönen Wald. Seit der Forstwirt diesen neuen Weg begeht, ist unserer Heimat der einstige Wald wenigstens annähernd zurückgegeben worden und hat uns die Wahrheit erleben lassen, daß der Naturwald der schönste Wald ist. fw.

Redaktion: Dr. Ernst Eschmann, Zürich 7, Rütistraße 10. (Beiträge nur an diese Adresse!) Unverlangt eingesandten Beiträgen muß das Rückporto beigelegt werden. Druck und Verlag von Müller, Werder & Co. AG., Wolfbachstraße 19, Zürich Telephon 32 35 27